

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Eulberg, Rafaela

Title: “Okzidentalismuskritik – Impuls für die Antiziganismusforschung“

Published in: Setzung – Wendung – Mitschrift: Dokumentation einer
Arbeitsform

Bonn: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Year: 2022

Pages: 67 – 76

Persistent Identifier: <https://doi.org/10.48565/bonndoc-18>

The article is deposited under the terms of the Creative Commons License
[CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

WENDUNG DIETZE I:
 OKZIDENTALISMUSKRITIK – IMPULS FÜR DIE
 ANTIZIGANISMUSFORSCHUNG

VON RAFAELA EULBERG

Ausgangspunkt der Forschungsperspektive *Okzidentalismuskritik*, wie von Gabriele Dietze entworfen, ist das Postulat einer asymmetrischen Ordnung des sozialen Raums. Es handelt sich um eine auf Dekonstruktion von hegemonialen Ansprüchen abzielende Forschungsperspektive – genauer, eine Forschungsperspektive, welche die Dekonstruktion der Produktion okzidentaler Normen ins Zentrum rückt, um korrektive und auf Veränderung abzielende neue Perspektivierungen zu ermöglichen. Damit ist sie im Sinne Gramscis eine ideologiekritische und interventionistische Forschungsrichtung mit korrekativer Methodologie.

Die von Dietze angeführten Argumente stellen in erster Linie eine Gegenwartsanalyse dar und dienen als Instrument der Untersuchung aktueller Diskriminierungsmuster. Die Forschungsperspektive verwendet die Kategorie ›Okzident‹ dabei nicht essentialisierend oder identitätspolitisch, sondern in einem strategischen Sinne, um gesellschaftsstrukturierende Diskriminierungsmuster sichtbar zu machen, die bisher verdeckt waren. Dietzes Texte beschäftigen sich mit der gegenwärtigen Fixierung auf ein ›orientalisches Anderes‹ mit Fokus auf den sog. ›islamischen Komplex‹ (vgl. (Dietze, 54)). Sie sind jedoch mit älteren historischen Narrativen zur Beziehung zwischen Orient und Okzident verknüpft.

Obwohl Ressentiments gegenüber Rom*nija nicht explizit thematisiert, sondern in erster Linie Ausgrenzungsmechanismen von als ›arabisch/muslimisch‹ klassifizierten ›Anderen‹ in den Blick genommen werden, finden sich meiner Meinung nach in den okzidentalismuskritischen Analysen instruktive Anstöße für

Antiziganismus-Kritik¹. Dazu will ich einige Impulse geben und Linien zum Weiterdenken aufzeigen: Antiziganistische Diskurse zeichnen sich oftmals durch das Postulat von homogenen Gruppen aus, die mit einer spezifischen Herkunftsregion verbunden werden: ›zivilisierte Mehrheitsgesellschaft‹ und die ›fremden Zigeuner‹ (im Folgenden wird dieses Konstrukt typographisch mit dem Zeichen *ʒ* abgekürzt)². Wenn auch nicht so prominent wie beispielsweise im gegenwärtigen Diskurs zu ›den Muslimen‹ schwingt dabei oftmals die Unterscheidung zwischen Okzident (als Heimat der ›Wir-Gruppe‹) und Orient (als Herkunftsregion der *ʒ*) mit.

Dietzes Texte deuten eine historische Perspektivierung des Okzidentalismusparadigmas an, die ich antiziganismuskritisch ergänzen will: Dem postulierten Paradigmenwechsel um das Jahr 1492 – der sich in der Vertreibung der als Mauren bezeichneten Gruppe und auch der jüdischen Bevölkerung aus Spanien sowie im Beginn des modernen Kolonialismus zeigte (der zur »historischen Schnittstelle zwischen Antisemitismus im Inneren und Anti-Negrismus im Äußeren« führte, vgl. Dietze 2009, 31) – soll der Aspekt der Erfindung bzw. Rezeption der *ʒ* im 15. Jahrhundert hinzugefügt werden. Ihnen wird eine zum okzidentalen Lebensstil inkompatible Kultur, die mit dem ›abendländischen Wertesystem‹ unvereinbar sei, zugeschrieben. Die Zuordnung

-
- 1 Wie Markus End gezeigt hat, ist theoriebasierte Antiziganismus-Kritik im deutschsprachigen Raum bislang stark von Ansätzen der Kritischen Theorie, insbesondere von der »Dialektik der Aufklärung« von Horkheimer und Adorno, geprägt (vgl. u.a. End 2019).
- 2 Ich möchte in diesem Text mit dem typographischen Zeichen *ʒ* experimentieren, um die Wiederholung und damit Perpetuierung des Wortes ›Zigeuner‹ zu vermeiden. Damit will ich versuchen, den konstruierten Sinngehalt des Wortes auch im schriftlichen Ausdruck zu verdeutlichen. Die Akkolade, die auf den Buchstaben *ʒ* zeigt, soll anzeigen, dass der Begriff als eine Zusammenfassung fungiert. Die Mengenklammer ist nur an einer Seite geschlossen, was den Konstruktionsakt symbolisiert; die Öffnung nach links macht deutlich, dass keine essentialisierende Festlegung vorgenommen werden soll. Dieses Typographie-Experiment zielt also auf zwei Dimensionen ab: Es soll auch visuell deutlich machen, dass *ʒ* ein diskursives Konstrukt ist. Zum anderen will diese die Iteration vermeidende Abkürzungspraktik einer Verfestigung des diskriminierenden *ʒ*-Wortes entgegenwirken. *ʒ* ist als ein Verweiszeichen zu verstehen. Die Verwendung dieses Zeichens grenzt sich bewusst von einer einfachen Abkürzung mit einem groß geschriebenen Anfangsbuchstaben ab; jene Praxis, die von den Nationalsozialisten im Zuge des *Porajmos* eingeführt wurde und die als Ziel die Vernichtung jener Menschen hatte, die der *ʒ*-Gruppe zugeordnet wurden.

von *ʒ* als Nicht-Okzidental ist ein beständiges Motiv europäischer Geschichte; *ʒ* stellen *eine* Konfiguration der Figur der ›orientalisch Anderen‹ dar. Analog zu dem Dietzes Text (Dietze 2009) vorangestellten Zitat von Aziz Al-Azmeh zur »Islamisierung des Islam« kann auch von der Erfindung einer sog. ›*ʒ*-Kultur‹ gesprochen werden, die sich durch exotische Fremdartigkeit auszeichnet. In *Europa erfindet die Zigeuner* beschreibt der Literaturwissenschaftler Klaus-Michael Bogdal diesen historischen Konstruktionsprozess seit dem 15. Jahrhundert (Bogdal 2011). Diese Analyse schließt an die Konzepte der Kritischen Okzidentalismus-Forschung an, die Orientalismen als Produkt von Okzidentalismus mit dem Ziel der abendländischen Bestätigung der eigenen Überlegenheit ansehen.

Ein Beispiel (und es könnten viele weitere aufgeführt werden): Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann (1756–1804), der mit seiner Dissertation *Die Zigeuner* die rassistische Wissensproduktion maßgeblich vorantrieb, spricht von der »orientalischen Abstammung« (Grellmann 1787, 3f.) der *ʒ*. Der *ʒ* »hört, vermöge seines orientalischen Ursprungs und der damit verbundenen Denkart, nicht leicht auf zu seyn, was er einmahl ist« (6). Grellmanns rassistische Thesen wurden vielfach reproduziert: Er konstruierte eine homogene europaweit einheitliche *ʒ*-Gruppe, die sich fundamental von der einheimischen Bevölkerung Europas unterscheidet (vgl. Fings und Lotto-Kuschein 2017, 1149f.) und deren Wesen statisch sei (vgl. Grellmann 1787, 1). Durch dieses *othering* entsteht die Konstruktion eines zivilisierten Okzidents. Der Topos *ʒ* kann als Konstrukt eines ›inneren Orients‹ innerhalb des ›zivilisierten‹ Europas bezeichnet werden (vgl. Kallenberg 2010).

In der Genealogie antiziganistischer Stereotype ist eine Dialektik zwischen der Zuschreibung als »Volk des Orients« (beispielsweise Grellmann 1787, 4) und der Beschreibung der *ʒ* als umherziehende Gruppe ohne Heimatbezug zu finden. Diese Zuschreibungen beziehen sich auf unterschiedliche Ebenen: Als vermeintliches Forschungsergebnis von ›Tsiganologen‹ wird eine orientalische Herkunft der Gruppe postuliert. Auf der anderen Seite wird jedoch konstatiert, dass die Gruppe selbst keine Erinnerung aufrechterhalten habe – passend zur Zuschreibung, dass die *ʒ* kein Geschichtsbewusstsein besäßen und »in den Tag hineinleben« – und daher ohne territorialen Heimatbezug als Nomaden*innen lebten. Im Gegensatz zu anderen Gruppen,

die als nicht-okzidental ›Andere‹ klassifiziert werden, wird im neuzeitlichen europäischen Diskurs die Figur der /z nicht als Migrant*innen gezeichnet, die im Fall des Verstoßes gegen okzidentale Normen abgeschoben werden können. Sie werden als kontinuierlich migrierend, ohne Bezugsregion gezeichnet und entziehen sich damit einer abendländischen ›Heimat‹-Logik, die darauf insistiert, dass Herkunft territorial gedacht wird. Das Bedrohungsszenario scheint durch den Status der /z als ausschließlich ›interne Fremde‹ größer zu sein als jenes von Migrant*innen, die als interne Fremde wahrgenommen werden, aber in der Vergangenheit auch als externe Fremde angesehen wurden und zu solchen auch wieder werden können. Die orientalisierte Andersheit der /z kann mit keiner aktuellen nationalen Zuordnung korreliert werden. Eine pauschale Negativ-Zuschreibung als ›undeutsch‹ bzw. ›uneuropäisch‹ als Exklusionsmechanismen aus der nationalen/kontinentalen Gemeinschaft scheint daher noch bedeutsamer zu sein, um eine asymmetrische Machtbeziehung zu festigen (vgl. Eulberg 2019).

Als Ausgangspunkt, um Okzidentalismuskritik für die Antiziganismusforschung weiter fruchtbar zu machen, möchte ich folgende Hypothesen zur Diskussion stellen:

1. Ein historisch verankerter antiziganistischer Diskurs über Rom*nija als Orientale steht in einem genealogischen Verhältnis zu gegenwärtigen Neo-Orientalismen in Bezug auf als muslimisch markierte Menschen. Eine Motivkontinuität bei unterschiedlicher Polarisierung ist festzustellen.
2. Unterschiedliche Migrationsregime in Europa haben zu unterschiedlichen europäischen Okzidentalismen geführt (siehe Dietze 2009, 46, FN 31). In auf Rom*nija bezogenen Argumentationslinien findet sich aber ein gemeinsamer, umfassender europäischer Okzidentalismus. Antiziganistische Formationen stellen einen tief in der europäischen Geschichte verwurzelten Orientalismus dar. Okzidentalismus, der eine als /z bezeichnete Gruppe als konstitutive Gegenfolie einsetzt, kann als einer der Prototypen des europäischen Orientalismus-Paradigmas angesehen werden.
3. Antiziganismus ist einer der unsichtbarsten gegenwärtigen Rassismen. Anders als andere rassistische Orientalismen wie antisemitische Ressentiments, die weg von der

Dominanzgesellschaft beispielsweise an muslimische Akteur*innen ausgelagert werden, wird Antiziganismus in gegenwärtigen gesamtgesellschaftlichen Diskursen über Rassismen nicht reflexiv aufgegriffen und ist deshalb in der breiten Öffentlichkeit weitgehend unausgesprochen.

4. Okzidentalismus ist mitunter ein ›Meta-Rassismus‹ der Eliten, der sich in »Mediendiskursen, Theorieproduktionen, Gesetzesvorhaben, Parteiprogrammen und sog. ExpertInnenwissen« (vgl. Dietze 2009, 47) zeigt. Die sog. Tsiganologie, die im Feld sog. »völkischer Wissenschaft« anzusiedeln ist, und maßgeblich zu einem rassifizierenden Blick auf die Gruppe beigetragen hat (vgl. Fings und Lotto-Kuschein 2017), ist dafür ein Paradebeispiel.

Die Wendung des Blickes auf die Eigengruppe ist ein zentrales Element sowohl von Okzidentalismus- wie auch Antiziganismuskritik: Beide Kritiken wollen nicht nur die Prozesse des *othering* sondern vor allem die damit verbundenen, oft unhinterfragten Prämissen von *selfing* in den Blick nehmen. Hegemoniekritik ist in diesem Kontext immer auch hegemoniekritische Selbstreflexion und Offenlegung von Hegemonieproduktion. Erkenntnisleitend in den Argumenten der Okzidentalismuskritiker*innen ist, dass ›Okzident‹ als ein herrschendes Prinzip der Dominanzgesellschaft zu einer »stillen Norm« wird, die das Allgemeine verkörpert und nicht expliziert wird (vgl. Dietze 2009, 25). Eine kritische Theorie des ›Okzidents‹/des Antiziganismus ruft zu einem Blickwechsel auf und will an erster Stelle das okzidentale ›Selbst‹³ analytisch in den Blick nehmen.⁴

³ Analog zur Setzung des typographischen Zeichens *ʒ* könnte, um den Konstruktionscharakter dieser Gruppe visuell zu verdeutlichen, das Zeichen *ʒwir* experimentell eingesetzt werden. Zielsetzung eines solchen ästhetischen Mittels ist jedoch im Unterschied zur Praxis, wie in Fußnote 2 beschrieben, in erster Linie die dort genannte erste Dimension: auch in der Lesepraxis soll visuell deutlich gemacht, dass es sich bei ›uns‹ um eine diskursiv hervorgebrachte Gruppenkonstruktion handelt.

⁴ Hier schließt sich die Frage an, an wen sich die Forderungen nach permanenter Selbstreflexion von Wissensproduktion richten. Eine okzidentalismuskritische Perspektive scheint sich in erster Linie an eine okzidentale Öffentlichkeit als Hegemonialbereich der Eliten zu wenden. Diese Perspektivierung sollte nicht so missverstanden werden, dass akademische Tätigkeit immer mit dem Handeln von Okzidentalern gleichgesetzt und damit die Möglichkeit nicht-okzidentaler Wissensproduktion ausgeklammert wird. Ich möchte anregen, konkreter darüber nachzudenken, wie eine okzidentalismuskritische

Beide Kritiken wollen keine essentialisierenden Aussagen über die Anderen machen. Vielmehr zielen sie auf »die Analyse der Konstruktion *des Eigenen am Anderen*« (Dietze 2009, 48).⁵ Untersucht wird »wann und warum es zu welchen rassisierenden und orientalisierenden Othering-Prozeduren kommt, was sie herstellen und welche Funktionen sie im Kontext dominanter Diskurse haben« (ebd.).⁶

Okzidentalismuskritik ist somit nicht auf eine wissenschaftliche Disziplin beschränkt, sondern versteht sich als transdisziplinär anwendbare Forschungsperspektive. In den von Dietze analysierten Neo-Orientalismen ist aus religionswissenschaftlicher Perspektive folgende Bewegung besonders interessant: In den Neo-Orientalismen, die sich auf Migrant*innen aus Nordafrika oder Syrien beziehen, wird eine postulierte gemeinsame Religion zum Mittelpunkt des Neo-Rassismus. Eine ›Muslimisierung‹ der Menschen stellt den Islam ins Zentrum der Abgrenzung zur Wir-Gruppe der Okzidentalern. Dabei wird das Label ›Muslimisch-Sein‹ als eine homogene Gruppenzugehörigkeit und der Islam als eine aufklärungsresistente Religion beschrieben (vgl. 29). Auch in antiziganistischen Formationen sind Religionsdiskurse im Postulat nicht-okzidentaler Zuschreibung zentral: Unabhängig davon, ob in den unterschiedlichen historischen Epochen *iz* als soziale oder ethnische Kategorie betrachtet wurde, werden immer auch Ausgrenzungszuschreibungen aus dem semantischen Feld ›Religion‹ als Distinktionsmerkmal zur Dominanzgesellschaft herangezogen. Dabei sind unterschiedliche Spielarten der Verwendung der Ungleichheitskategorie ›Religion‹ auszumachen: Der historische Vorwurf der ›Religi-

Methode und Methodologie, angelehnt an dekoloniale Methoden, aussehen kann. Wie gestaltet sich die geforderte Selbstreflexion genau, wo setzt sie an, wie äußert sie sich, wie wird sie öffentlich gemacht, was folgt aus ihr? Konkret: Wie kann ich mir der sedimentierten und durch genealogische Bezüge und Sozialisation eingeschriebenen Rassismen bewusst werden und diese bearbeiten?

- 5 Die Leiterin des feministischen Romnja Archivs *RomaniPhen* Isidora Randjelović stellt die Frage »Wer spricht in der Antiziganismusforschung?« und kritisiert diese als einen Ort »exklusiver Weißer Selbstreflexion«, der die Stimmen von Rom*nija und ihre Gewalterfahrungen nicht genügend einbezieht (vgl. Randjelović 2014).
- 6 Hier sind die psychoanalytisch geprägte Analysen von Franz Maciejewski zum antiziganistischen Komplex zu nennen: Er beschreibt antiziganistische Abwehrreaktionen als Projektion nicht-integrierbarer und abgewehrter Selbstanteile (vgl. Maciejewski 1996).

onslosigkeit« der *l/z* impliziert einen normativen, am Paradigma des christlichen Monotheismus orientierten Religionsbegriff, der Ausdruck abendländischer Hegemonie ist. Diese Zuschreibungsprozesse dienen der hegemonialen Schließung des Bereichs ›Religion‹: Es werden Grenzen gezogen und ausgehandelt, was Religion und was Nicht-Religion ist. In den Diskursen, die den *l/z* eine eigene ›Religion‹ zuschreiben, wird diese ›*l/z*-Religion‹ meist als non-konforme Religion, eine queere religiöse Praxis, beschrieben, die durch ihren vermeidlichen Ungehorsam im religiösen Feld und ihre abweichende epistemologische Positionierung provoziert. Die Zuschreibung eines abweichenden religiösen Lebens der als *l/z* Markierten wurde dabei häufig mit ihrer ›fremden Herkunft‹ korreliert.

Oftmals wird in den Diskursen, die distinkte *l/z*-Praktiken thematisieren, die dem semantischen Feld ›Religion‹ zugeschrieben werden, mit dem Begriff der *Magie* als Gegenbegriff zum Religionsbegriff operiert. Der *Magie*-Begriff als relationaler, sozial konstruierter Gegenbegriff zum Religions- (und Wissenschafts-) begriff wird innerhalb dieser Diskurse als substantiell von Religion unterschieden betrachtet (vgl. Otto und Stausberg 2013). Die Distinktion Religion/Magie zieht meist eine Abwertung der als ›magisch‹ bezeichneten Praktiken und ihrer Durchführenden nach sich: »Als Magie [...] wird also zunächst immer die Religion der Anderen, die fremde Religion bezeichnet und, da Religionen immer auch eine moralische Gemeinschaft konstituieren, mit einer moralischen Abwertung verbunden. Die Unterscheidung von Religion und Magie ist also ein Resultat der sozialen Prozesse« (Zinser 1997, 101). Kennzeichnend für Magiezuschreibungen ist die Verknüpfung mit einer Kategorisierung als *fremde* Praktiken: Die Kategorie Magie kann als ein Resultat unkritischer Ethnozentrismen beschrieben werden, die Ausgrenzung und Aufwertung produzieren – entstanden vor allem im Kontext kolonialer Hegemonieansprüche (vgl. Otto 2011, 98ff.).

Auffallend im ›*l/z*-Diskurs‹ ist die Prominenz der weiblichen Magie-Spezialistin; die Wahrsagerin ist zugleich Frau, Magierin und *l/z*.⁷ Das *Imaginaire* der weiblichen *l/z* als mit Übersinnlichem in Beziehung Stehende ruft zusätzlich den Gender-Diskurs wie auch Religionsdiskurs auf. In der Figur der Wahrsagerin, jener

⁷ Im kulturellen Bildgedächtnis nimmt gerade die Darstellung von *l/z*-Frauen einen großen Stellenwert ein. Die vermutlich erste visuelle Darstellung der als *l/z* bezeichneten Gruppe zeigt ausschließlich *l/z*-innen (vgl. Fings 2019, 23).

»der die Zukunft gehört«, wird die lineare Zeitachse durch die /z-Gruppe dekonstruiert.

Zentrale Argumentationslinie in der von Gabriele Dietze formulierten Okzidentalismuskritik ist die Analyse der systematischen Interferenz von Okzidentalitäts- und Genderkonstruktionen. Der »okzidentalistische Geschlechterpakt« besagt, dass die Emanzipation der westlichen Frau Qualitätsmerkmal der ›abendländischen Kultur‹ sei (vgl. Dietze 2009, 33). Die okzidentale Frau wird als bereits befreit inszeniert, während die Orientalin noch aus patriarchalen Zwängen befreit werden müsse. Die bedeckte, kopftuchtragende Frau wird im Gegenzug zum zentralen Signifikanten für ›Andersheit‹ (vgl. 34).⁸ Auch im Kontext von modernen Rom*nija-Diskursen wird das Argument gemacht, dass eine überlegene okzidentale sexuelle demokratische Moderne einer frauenunterdrückenden Kultur gegenüberstehe (vgl. Winter 2019) und besonders die »Rom*nija-Schwestern« *junsera*, d.h. eine okzidentale Solidarität, benötigten. So etwa schreibt ein sich als progressiv verstehendes Magazin 2014: »In der Diskussion um Roma muss besonders die Situation der Frauen berücksichtigt werden. Denn der Tradition nach sind Roma-Frauen den Roma-Männern untergeordnet. Ihre Rolle ist jene der Hausfrau und Mutter in einer paternalistischen Gesellschaft. [...] In der traditionell paternalistischen Gesellschaft der Roma ist es eine schlechte Nachricht für die Familie, wenn ein Mädchen geboren wird. [...] Aufgrund der paternalistischen Tradition ist das Recht von Roma-Frauen und -Mädchen auf freie Entscheidungen oder Bewegungsfreiheit nicht gegeben.«⁹ Im Kontrast mit der als unterdrückt gezeichneten Orientalin wird hier, so Dietzes Argument, die unvollendete Emanzipation im Okzident verschleiert.

Zusammenfassend zeigt sich, dass Kritische Okzidentalismusforschung auf den antiziganistischen Komplex anzuwenden, einen als Randphänomen wahrgenommenen Rassismus aus der Marginalisierung holen kann. In einem ersten Schritt werden

⁸ Die Analogie hinkt eventuell, aber als visuelles Pendant zum Kopftuch kann der lange, weite Rock der /z in antiziganistischen Diskursen angeführt werden: das Nicht-Tragen eines solchen zeigt die Überlegenheit und Aufgeklärtheit der okzidentalen Kultur auf.

⁹ Zitat aus *progress*, dem Magazin der österreichischen HochschülerInnen-schaft 2014: Margot Landl. 2014. Roma-Frauen: »Wir wissen, was das Beste für sie ist«. Besucht am 01. März 2020 <https://www.progress-online.at/artikel/roma-frauen->wir-wissen-was-das-beste-für-sie-ist>.

unausgesprochene Ressentiments als Rassismen sichtbar gemacht. Erst in einem zweiten Schritt schließt sich dann, der hier dargestellten Perspektive folgend, die Frage des Redens und Forschens über die Anderen und die Verhältnisbestimmung von Fremd- und Eigenkritik an.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bogdal, Klaus-Michael. 2011. *Europa erfindet die Zigeuner: Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Berlin: Suhrkamp. (Siehe Seite 69).
- Dietze, Gabriele. 2009. »Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung«. In *Kritik des Okzidentalismus: transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-) Orientalismus und Geschlecht*, herausgegeben von Gabriele Dietze, Claudia Brunner und Edith Wenzel, 23–54. Gender-Codes 8. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839411247-002>. (Siehe Seiten 68–72, 74).
- End, Markus. 2019. »Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik«. In *Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus*, herausgegeben von Katharina Peters und Stefan Vennmann, 96–120. Duisburg: Situationspresse. (Siehe Seite 68).
- Eulberg, Rafaela. 2019. »Das Bild der wahrsagenden ›Zigeunerin‹ als ›nicht-okzidentale Andere‹: Anmerkungen zum Magie-Diskurs in antiziganistischen Formationen«. In *Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus*, herausgegeben von Katharina Peters und Stefan Vennmann, 138–153. Duisburg: Situationspresse. (Siehe Seite 70).
- Fings, Karola. 2019. *Sinti und Roma: Geschichte einer Minderheit*. München: C.H. Beck. (Siehe Seite 73).
- Fings, Karola, und Sebastian Lotto-Kuschein. 2017. »Tsiganologie«. In *Handbuch der völkischen Wissenschaften: Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*, herausgegeben von Michael Fahlbusch, Ingo Haar und Alexander Pinwinkler, 1148–1157. Berlin: De Gruyter. (Siehe Seiten 69, 71).

- Grellmann, Heinrich Moritz Gottlieb. 1787. *Die Zigeuner: Historischer Versuch über die Zigeuner betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung*. Zweyte, viel veränderte und vermehrte Auflage. Göttingen. (Siehe Seite 69).
- Kallenberg, Vera. 2010. *Von »liederlichen Land-Läuffern« zum »asiatischen Volk«: Die Repräsentation der »Zigeuner« in deutschsprachigen Lexika und Enzyklopädien zwischen 1700 und 1850*. Zivilisationen & Geschichte 5. Frankfurt am Main: Peter Lang. (Siehe Seite 69).
- Maciejewski, Franz. 1996. »Elemente des Antiziganismus«. In *Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners: Zur Genese eines Vorurteils*, herausgegeben von Jacqueline Giere, 9–28. Frankfurt am Main: Campus. (Siehe Seite 72).
- Otto, Bernd-Christian. 2011. *Magie: Rezeptions- und diskursgeschichtliche Analysen von der Antike bis zur Neuzeit*. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 5. Berlin: De Gruyter. (Siehe Seite 73).
- Otto, Bernd-Christian, und Michael Stausberg, Hrsg. 2013. *Defining Magic: A Reader. Critical Categories in the Study of Religion*. Sheffield: Equinox. (Siehe Seite 73).
- Randjelović, Isidora. 2014. »Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um ›Antiziganismus‹«. <https://heimatkunde.boell.de/de/2014/12/03/ein-blick-ueber-die-raender-der-begriffsverhandlungen-um-antiziganismus>. (Siehe Seite 72).
- Winter, Sebastian. 2019. »›Femme fatale‹ und ›Zwangsprostituierte‹: Über den Wandel antiziganistischer Weiblichkeitsbilder«. In *Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus*, herausgegeben von Katharina Peters und Stefan Vennmann, 122–136. Duisburg: Situationspresse. (Siehe Seite 74).
- Zinser, Hartmut. 1997. *Der Markt der Religionen*. München: Fink. (Siehe Seite 73).